

Predigt am 22. Sonntag im Jahreskreis (A)

(Mt 16, 21-27)

von Pfr. Dr. André Golob

Wir erleben heute Jesus einmal mehr recht barsch. „Weg mit Dir Satan“, sagt er zu Simon Petrus. Letzten Sonntag war Petrus noch der Fels, heute titulierte Jesus ihn als „Satan“. Satan ist Hebräisch und heißt „Gegner“, „Widersacher“, „Verführer“. „Weg mit Dir Satan“, mit den gleichen Worten verscheucht er den Teufel, der ihn in Versuchung führt in Matthäus 4. Und wir haben Jesus schon einmal so derbe erlebt, dass er sich so heftig gegenüber jemandem verhält, der ihm eigentlich sehr nahesteht und „nur sein Bestes will“ – und zwar gegenüber seiner Mutter auf der Hochzeit zu Kana, wo er zu ihr sagt: „Was habe ich mit dir zu schaffen, Frau?“. Auch sie will ihn bewahren vor dem Leiden, das ihn erwartet. Sie will von ihm sofort, dass er das Wasser in Wein verwandelt. Doch vor dem österlichen Wein, dessen ist sich Jesus bewusst, vor dem köstlichen Wein der Auferstehung kommt das schale Wasser, der Alltag, das Mitleiden und Leiden, und dann der Tod. Vor *diesem* Weg wollen ihn Maria und heute Petrus bewahren.

Doch Jesus setzt gegen die Angst vor der Gefahr, gegen die Angst vor der Gottlosigkeit der Ältesten, Schriftgelehrten und Priester, den Wagemut, sich für die Wahrheit Gottes und das Leben einzusetzen – egal was ihm passieren mag. Natürlich möchte Jesus gern glücklich sein. Er ist ein Mensch, er fühlt, denkt und träumt wie ein Mensch. Aber alles Glück der Welt will er nicht auf Kosten des Duckmäsertums, des angepassten sich Beugens unter die Macht der Unmenschlichkeit.

Schlimm ist, was die Kirche mit diesem Evangelium gemacht hat. Sie konstruiert den Gedanken von der Kreuzesnachfolge. Man solle, wie Jesus, sein Kreuz auf sich nehmen, als wahrer Christ solle man leiden. Welch Perversion der Lehre Christi. Es war nie Bestandteil seiner Botschaft, dass Menschen auf ihr Recht auf Glück verzichten, ihr eigenes Selbst verleugnen. Nein im Gegenteil, er wollte aus der Welt einen himmlischen Garten machen. Dafür, so entschied er sich, war es Wert zu sterben. Das *Nein zum Kreuz*, das war *sein Kreuz*! Der Kampf um die Menschlichkeit - gegen jede Art von Außenlenkung, Barbarei und Unterdrückung - das war es, was er wollte.

Drei Typen nennt das heutige Evangelium, die das Leiden Jesu vorantreiben werden: Die Ältesten, die Priester und die Schriftgelehrten.

Vornan stehen die Ältesten. Auf sie zu hören ist ein Muss. Doch bedeutet das, die eigene Meinung - ja sein Hirn - an der Kirchentüre abzugeben, wie man so schön sagt. Denn die Ältesten sind die Autorität. Die erste Frage darf in diesem System deshalb nicht mehr lauten: Was ist richtig? Wem nutzt das? Welche Überzeugungen sind wirklich tragend? Welche Argumente lassen sich einbringen? Nein, als erstes muss man sich fragen: Stimmt mein Denken überein mit dem der Ältesten, mit dem, was sie immer schon gedacht haben? Welche Übereinstimmung besteht zwischen der eigenen und der herrschenden Lehrmeinung? Doch für Jesus ist es nicht akzeptabel, unreflektiert Traditionen zu übernehmen. Das steht jedem menschlichen Fortschritt entgegen. Dann wird alles bleiben wie es ist – kein Licht am Horizont. Ich habe es an anderer Stelle schon einmal gesagt: Als Christ kann ich nicht konservativ sein, denn es bleibt immer noch viel zu verbessern, menschlicher zu machen. Konservativ kann ich sein, wenn das Ziel erreicht ist, die Welt ein Paradies ist.

Doch noch schlimmer als die Ältesten sind die Priester, die Beamtenschaft des religiösen Kultes. Im Namen Gottes treiben sie feierliche Possen, zelebrieren ein rituelles Theater, huldigen einer Dramaturgie, die sich immer wiederholt. Nichts wird jemals überraschend sein und am Anfang wird man sein Geld lassen bei den Händlern des Tempels. Jedes Stück Autonomie, jede Freiheit, jede Flexibilität richtet sich gegen diesen Geist der Priester. Doch Gott ist in Jesu Augen kein Pausenclown. Er ist nicht einzuordnen in das Marionettenspiel derartiger verwalteter Bühnenbeamter in Feiertagsroben und Messgewändern. Gott ist Person, und also fordert er, dass Menschen den Mut haben, selbst mit ihrer Existenz als Personen Gott gegenüberzutreten – die Barriere zu überschreiten, durch den zerrissenen Vorhang auf Gott zuzutreten. Zu diesem Zwecke braucht es keinerlei rituelle Vermittlung, keine besonderen, hierarchisch zu funktionierenden Zeichen, keine Garantieerklärungen; ein einfacher Mensch in seiner Freiheit ist vollauf genug. Die Berührung mit Gott funktioniert scheinbar auch ohne die Vermittlungsinstanz Kirche.

Aber da kommen zum dritten auch noch die Schriftgelehrten daher. Auch mit ihnen ist Jesus aneinandergeraten. Hier tritt er in die Fußstapfen seines Lehrers, Johannes des Täufers. Die Schriftgelehrten insbesondere verbieten das eigene Denken. Seit Kindertagen muss man aus Büchern lernen zu horchen und zu gehorchen. Steht nicht

im katholischen Beichtspiegel: Habe ich Glaubenszweifel gehabt, habe ich böse Gedanken gegen Gott und seine Kirche geschürt? Wenn es Sünde ist zu zweifeln, dann können wir das ganze Buch Hiob streichen, und das Buch Kohelet sowie das Hohelied der Liebe. Wir brauchten offensichtlich einen fetten, breiten Rotstift, um die Bibel von all ihren Zweifeln zu reinigen. Eine schriftgelehrte Existenz ist hingegen eine sehr bequeme Existenz. Schriftgelehrter zu sein heißt vorgefertigte Auskünfte, abgeleitete Ratschläge zu erteilen, einer Tradition zu folgen, die im Grunde nur sich selbst erklärt. Schlagen wir das Buch auf und nehmen wir, was uns als vorgefertigte Lösung dort angeboten wird. Doch so einfach ist das Leben nicht.

Diese drei Prototypen sind Jesu Gegner. Sie wollen alles beim Alten halten, keine Neuerung, keine Verunsicherung, keine Freiheit. Für sie ist die Lehre Jesu eine gefährliche Anarchie, die alles in Frage stellt, ja sogar das System selbst zu Fall bringen kann. Da wundert es nicht, dass sie sich dieses Jesus entledigen wollen. Und auch Jesus weiß es, vermutet es – weil es naheliegend ist. Er weiß um die Explosivität seiner Botschaft. Trotzdem lenkt er nicht ein. Trotz der Gefahr nimmt er kein Jota zurück, von dem was er sagte. Denn es ist die Wahrheit. Hierfür lohnt es sich zu sterben.

Weg mit allen Verführern, die uns mit Versprechungen und den Bildern eines behaglichen, unkomplizierten, belanglosen Lebens kleinlaut halten und gleichschalten wollen.

Wir müssen uns fragen: haben wir den Mut mit Jesus für das Leben, die Wahrheit, für Gerechtigkeit und Liebe einzustehen? Haben wir den Mut zu Märtyrern für die Menschlichkeit zu werden, wie die Menschen, die gegen diktatorische Regimes auf die Straße gehen? Obwohl sie ganz genau wissen, was Ihnen dort droht, Prügel, Verhaftung vielleicht sogar der Tod, erheben sie die Stimme gegen offenkundiges Unrecht. Von solchen Menschen mit Rückgrat dürfen wir uns inspirieren und stärken lassen. Gehören wir zu ihnen, oder gehören wir zu denen die nur zuschauen, die nur Ja sagen. Oder, was noch schlimmer wäre, verteidigen wir das System, das Jesus ans Kreuz geschlagen hat. Wir haben Stellung zu beziehen!

Wir müssen uns umschaun und fragen, inwieweit ist auch meine Gemeinde bereit unbequeme Wege zu gehen, den Status quo infrage zu stellen, sich wie Jesus Christus unbeliebt zu machen. Oder machen wir weitere wie bisher? Dann sind wir ein Kulturverein, dessen innere Harmonie nur dann in Gefahr gerät, wenn die

Kaffeereserven zuneige gehen. Kirche ist häufig konservativ belastet, da regt sich schnell Widerstand gegen Neuerungen und Reformen. Doch diese Kritik tritt meist nur unter vorgehaltener Hand zutage. Man will es sich nicht verscherzen mit denen da oben. Wer weiß, was man für Nachteile einstecken muss, wenn man den Mund aufmacht? Es gibt ja auch Menschen, denen Briefbomben die Hände abgerissen haben. Da sieht man, was man davon hat, wenn man das Maul aufreißt. Also: Lieber feige bleiben, Mund halten, die paar Neonazis und Rassisten halten wir noch aus, das bisschen Ausländerfeindlichkeit ist noch zu tolerieren. Hauptsache man lässt uns das machen, was wir schon immer gemacht haben. Hauptsache man lässt uns in Ruhe weitermachen.

Diese Haltung ist Satanismus, lesen wir heute im Evangelium. „Hypagé Satana“ - weg mit Dir Satan“ sagt heute Jesus zu Petrus, der doch so gern möchte, dass Jesus sich *nicht* in Gefahr bringt. Aber „Menschlichkeit light“ gibt es eben nicht, genau so wenig wie „christlich light“.

Doch Christi Liebe sprengt alle Grenzen. Auch wenn wir immer wieder in die alten Schemata der Angst verfallen, zeigt er Verständnis für unsere Schwächen und Armseligkeiten. Auch wenn wir uns - im Gegensatz zu ihm - meist für den leichten Weg entscheiden und uns verführen lassen, uns anpassen, uns formen lassen wie eine geschmeidige Masse, um gut durchs Leben zu kommen, auch wenn wir - wie Petrus - immer wieder versagen und das Gegenteil von dem tun, was Jesus uns lehrt, so liebt er uns – ohne Abstriche. Doch wollen wir seine Zuneigung ewig strapazieren?